

ewige feltische und gallische und athenische Leichtigkeit bewahrt, behält seine Kraft und Klarheit und schießt Blitze. Sentimentalität, Possé, das Immerlustigsein; sie tanzen Walzer mit einander. Da wird plaidirt, da hört man hier Anklagen, dort Rechtfertigungen, aber Niemand beachtet sie, Keiner mißt ihnen Glauben bei.

Ja, Talent und Genie in eingeschränktem Sinne, die fehlen bei uns nicht; sie treten in den mannichfaltigsten Formen auf, werden aber kopflos vergeudet. Niemand schreibt klarer französisch, als der Erzbischof von Orleans, Monseigneur Dupanloup; Renan's Stil ist rein, fein, überzeugend; Sarcey hat Logik, gesunden Menschenverstand und einen derben auvergnaatischen Wit. Vuillot (— der Ultramontane und Vertheidiger der Jesuiten —) weiß, wie er mit der Bitterkeit seiner erbarmungslosen Feder ganze Heerschaaren Ungläubiger in die Flucht jagt. Ja, Polemiker sind sie allesammt; sie zielen mit ihren Kanonen theils gegen Rom, theils gegen Gambetta. Raschheit im Angreifen und im Pariren, bewundernswerth als Fechtmeister; Leichtgläubigkeit über alle Begriffe; biegsame Argumente, Wortschwall, unvernünftiges Raisonniren, — das Alles durchbringt auch die niederen Schichten unserer Gesellschaft.

Man werfe z. B. einen Blick in Molinari's „Rothe Clubs“. Das Buch ist weder Predigt noch Satyre, keine Kritik und keine Untersuchung, sondern photographisch getreu. Es enthält alle heroische Beredsamkeit, welche zum Besten gegeben wurde, und die man angehört und beklatscht hat. Die Tausende von extemporirten Rednern waren keine verächtlichen Rhetoriker; manche donnerten, andere flossen über von Honigseim. Sie werfen um sich mit Metaphern, sprechen Epigramme in Menge aus, leider fehlt der gesunde Menschenverstand.

Firmin Maillard hat eine Geschichte der in Paris veröffentlichten Zeitungen drucken lassen; die „Conciliabules de l'Hotel-de-Ville“ berichten getreulich, was Pyat, Assi &c. in den Sitzungen der Commune gesprochen haben. Wenn man dazu die Proclamationen der Versailler nimmt, so hat man einen Einblick in die ganze Unsicherheit, in die Mängel und in die Hohlheit der französischen Gesellschaft, man hat die ganze Psychologie des Jahres 1871. Was diese Bücher enthalten, das ist eine schreckenerregende Anklage gegen unsern bisherigen Unterricht und unsere Erziehung, die Art und Weise, wie man bisher die Menschen bei uns abrichtete. Und das gilt nicht etwa vom Straßenpöbel allein, nicht bloß von den armen Leuten, sondern auch von den höchsten aristokratischen Classen, die für gebildet und aufgeklärt gelten wollen. Hier werden ihre Ränke dargelegt.“

Chevalier wirft dann grelle Streiflichter auf die Leute von der französischen Academie, von welcher Männer wie Descartes, Moliere, Beaumarchais, St. Simon, Paul Louis Courier &c. ausgeschlossen blieben. Die Cliques, welche auch heute die Academie beherrschen, seien genau von derselben Art wie jene, welche die Rothen Clubs in den Vorstädten beherrschten. „Die brutale Gewalt und die platte Ignoranz in der Commune folgten nur dem Beispiele, welches die Ritter vom Geist und die Machthaber gegeben. Es ist hier wie dort dasselbe System servilen Nachgebens, der Intrigue, der Jobberet, des Mandvirens, des Ränke- und Gegenränkeschmiedens, der kleinen Kriege einer Partei gegen die andere, der Schmähungen, des Geklatsches, der kindischen Leichtgläubigkeit, der albernen Schwachhaftigkeit, der widersinnigen Verfluchungen, der inneren Gehässigkeiten; das Alles ist in dem Schlamm der Clubs, bei den Petroleusen und bei dem — unschuldigen Akademiker zu beobachten. Derselbe Mangel an Willenskraft, dieselbe Schwäche, derselbe Mangel, gute Vorsätze auszuführen, dieselbe Fügsamkeit in mora-

lische Sklaverei, — Alles dieses, welches wir bei den ungewaschenen Bürgern vom Montmartre und bei den Amazonen der Barrieren finden, wir sehen es nicht minder bei den eleganten, vornehm erzogenen Bewohnern des Faubourg St. Honoré. Wahrhaftig, es ist eine durchgreifende moralische Reform nöthig, um den Tempel unserer Literatur, Künste und Politik wieder aufzubauen.“

Die Philippica steigert sich noch; Chevalier fährt fort: „Ein Mann, der sich einer Clique nicht unterwirft, der keine rothe, blaue oder weiße Cocarde trägt, der nicht alle Könige todtzuschlagen oder alle Rothen zusammenschießen, alle Vernunftgläubigen stranguliren will, ein solcher Mann steht, moralisch genommen, gewiß über seinen leidenschaftlich gehässigen, im Parteiwesen verrannten Zeitgenossen. Aber für solch einen Mann wäre im heutigen Frankreich kein Platz, er könnte es hier nicht aushalten. Da er keiner Gruppe angehörte, würde er von Allen geschmäht werden. Herr A. würde von ihm sagen, er sei nicht orleanistisch genug; Herr B.: er ist nicht französisch und nicht classisch genug; Herr C.: nicht hinlänglich imperialistisch; Herr D.: er ist nicht clerical und papistisch genug. Ein vorurtheilsloser Denker, ein unabhängiger Humorist, ein nicht im System verrannter Mann, ein Schriftsteller, dem Alles auf die Wahrheit ankommt, ein Coleridge oder Lessing, der hat hier keine andere Aussicht, als unbeachtet in irgend einem Winkel der Provinz am Hungertuche zu nagen. Und so arg ist unsere ganz miserabile Unduldsamkeit, dieses verhängnißvolle Erbtheil, daß die angeblichen Liberalen, die standfesten Republikaner, die Schüler und Freunde Pierre Leroux's, die communistischen Socialisten, ihm nicht einmal zu Grabe folgten; denn er galt ja für einen Mystiker und glaubte an Gott. Roth war er allerdings, aber nicht roth genug! Er war etwas ungläubig, aber doch lange nicht ungläubig genug.“

Freilich, die Franzosen hatten andere Dinge im Kopfe, als daß sie dem Todten hätten Ehre erweisen können. Der moralische Zustand unserer „intellectuellsten“ Leute und unseres „intellectuellsten“ Landes macht uns tagtäglich unintellectueller. Es fehlt an Toleranz zwischen Franzosen und Franzosen, an Milde, Nachsicht und Wohlwollen zwischen allen Classen und Parteien. Der Grundfehler dafür liegt nicht etwa in den materiellen Tendenzen unserer Zeit, sondern in unseren alten Gehässigkeiten und Feinden. Wir haben unsere zum Despotismus neigenden und dabei doch slavischen Gewohnheiten, die wir von unseren Vorfahren ererbt, nicht abgelegt und der Geist der Herrschsucht ist uns geblieben.

Wir stecken in einer tiefen Grube moralischer und positiver Erbärmlichkeit; ich will hoffen, daß wir uns aus derselben herausarbeiten können. Aber jetzt noch ist die Partei Alles in Allem. Die Begriffe von einer strengen Gerechtigkeit, von aufrichtiger Moralität, von uneigennütziger Billigkeit und Wahrheitsliebe, — die sind nicht vorhanden oder doch zurückgedrängt, und ein kühner Mann, der seine Stimme für ein Princip, nicht für eine Partei erheben wollte, würde als Feind behandelt werden. Gegenwärtig giebt es nur einen einzigen Winkel, in welchem man eine Zuflucht finden kann: die Partei, mit Parteihaß und Parteiurtheil; die extreme Partei mit ihren tollen Verleumdungen, feigen Schmähungen und Unduldsamkeit.

Die Rhetorik hat unablässig auch inmitten der schwersten Heimtuchungen ihr Feuerwerk zum Besten gegeben. Generale, die aufs Haupt geschlagen waren, Commandeure, welche den Kürzern gezogen, Parteiführer, Clubpräsidenten, Confereuzfabrikanten, übertölpelte Diplomaten, — sie Alle schrieben ihre Apologien, entwickelten ihre Pläne, saßen scharf zu Gericht über die Fehler ihrer Nebenbuhler, wiesen nach, daß sie unter den oder jenen Umständen Erfolg gehabt haben